Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1960)

Artikel: Glocken
Autor: Roninger, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894404

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nis der Nachkommen. Anzufügen bleibt noch, dass Emil Roniger manchen Ort, der ihm besonders lieb war, auch mit dem Zeichenstift festgehalten hat, und es war zeitweise sein Vorhaben, die Blätter der Heimat zu drucken, zusammen mit diesen stimmungsvollen Zeichnungen. Sie sind ein besonders ansprechender Teil der umfangreichen geistigen Hinterlassenschaft des lieben Verstorbenen, der als Denker, Schriftsteller, Zeichner und Musiker sowie als Verleger und vor allem als hochgesinnter Mensch mit einem warmschlagenden Herz noch zu würdigen bleibt.

Paul Stalder

GLOCKEN

Von Emil Roniger †

Drei der Türme Rheinfeldens haben Schlaguhren: der Turm der Stadtkirche, der Rathausturm und der Obertorturm. Die Uhr der Kirche viertelt; die beiden übrigen schlagen nur die ganzen Stunden, regelmässig und wohlgeordnet, aber nicht gleichzeitig.

Die alten Rheinfelder mochten wohl gefunden haben, und es ist ihnen nicht unrecht zu geben, dass die Stunde, plötzlich und unvorbereitet angesagt, etwas Schreckhaftes an sich habe, wie jäher Tod, und dass es heilsamer und auch gemütlicher sei, wenn man auf das Ereignis vorbereitet werde wie jener Mann des Märchens, der sich vom Tode mahnen liess, ohne allerdings die Mahnungen als solche zu verstehen.

In meiner Stadt ist ein Versehen ausgeschlossen. Die Uhr des Obertorturmes, die Kleine Uhr, schlägt etwa sieben, die des Rathausturmes etwa drei Minuten vor der Stunde, die dann von der Stadtkirche mit wuchtigem Schlage verkündet wird, während die einleitenden und vorbereitenden Stimmen etwas Helles und Einschmeichelndes haben — als wollten sie den Lehrbuben morgens im Bett, dem Meister beim Frühschoppen, der Meisterin beim Kaffeekränzchen und den Gesellen beim Bier auf der Herberge sagen: Seid nicht zu rasch, nehmt es gemütlich, ihr habt immer noch einige Minuten.

Emil Roniger

Bei der Arbeit, wie sie damals getrieben wurde, war diese Anordnung erst recht willkommen. Da klingelten die Pausen — des Znünis, des Mittags, des Zobigs — und der Feierabend so sacht herab vom Obertor und herauf vom Rathaus, dass man ihrer Bedeutung so richtig inne werden konnte. Man hielt gemächlich inne, klopfte den Hobel aus, löschte das Feuer in der Esse, strich sich die Schürze glatt. Man feierte noch nicht und arbeitete doch auch nicht mehr und war bereit, wenn von der Stadtkirche herab der Glockenschlag wie ein Fallbeil ein Stück Zeit vom Leibe der Ewigkeit abschnitt.

Gerne möchte ich hoffen, dass diese Einrichtung nicht von irgendwoher übernommen wurde, sondern eine Erfindung früherer Geschlechter unserer Stadt ist. So oder so: Sie darf nicht abgeschafft werden, sowenig wie das Fastenglöcklein. Denn wenn sie auch dem heutigen Betriebe nicht mehr entspricht, so beschwört sie doch Stunde um Stunde den alten Geist herauf. Und niemandem schadet es etwas, allen aber kann es wohltun, wenn er dann aus seiner Rheinfelder Urgemütlichkeit heraus das Städtchen und seine Bewohner segnet.

Dabei denke ich gar nicht an die praktische Bedeutung dieser vorsichtigen Stundendosierung, so viel ich als Schulknabe davon auch profitierte. Denn auf meinem langen Schulweg richtete sich das Tempo meiner Schritte nach dem Schlag der «Kleinen Uhr». Einmal konnte man es noch gemütlich nehmen: «Es hat erst auf der Kleinen Uhr geschlagen». Ein andermal musste man rennen: «Es hat schon auf der Kleinen Uhr geschlagen». Und wie lange scheint manchem Kranken die Frist zwischen den einzelnen Schlägen, wie kurz aber den Liebenden, die sich trennen sollten und doch nicht auseinanderkommen.

Sowenig wie diese dreifältige Verkündigung der Stunde durch drei verschiedene Uhren möchte ich andere Glocken und ihr Geläut vermissen. Nicht einmal jene, welche die letzte Stunde der Einwohner zwar nicht ansagt, aber den Mitbürgern kundmacht, dass einer der ihren dahingegangen: das Endglöcklein. Wenn sein traulich-trauriger Klang vom Martinsturm herabschwebend die

Gassen durchbreitet, horcht jeder auf, hält in seinem Treiben inne und frägt sich, wer wohl gestorben sein möge. Die Leute, welche in der Nähe wohnen oder sich aufhalten, eilen zum Sigrist und fragen. Und so kommt der Tote zu seinem Gedenken.

Verkündet das Endglöcklein den Tod, so begrüsste das Glöcklein im Dachreiter der alten Friedhofkapelle den Toten im stillen Bezirk. Sobald der Totengräber des Leichenzuges ansichtig wurde, sei es aus dem Bogen des Kupfertores hervor oder neben der katholischen Kirche herab, so griff er nach dem Glockenseil, und das Glöcklein liess jenen Schall verschweben, der nach dem Munde der Leute fragen sollte: «Chunnsch au, chunnsch au?» War man einmal auf diese Deutung eingestellt, so konnte man sich ihrer nicht mehr entziehen. Das Glöcklein rief unweigerlich: «Kommst auch, kommst auch?» Nun, da der alte Friedhof vor Tor und Mauer aufgegeben und die Toten nicht mehr hier, sondern weiter draussen begraben werden, ist diese Glockenstimme verstummt.

Anmutiger als sie alle und heimeliger ist ein Glöcklein, das inniger als die anderen noch mit der Stadt und ihrem Bilde verbunden: das Fasten- oder Kompletglöcklein, das vom Aschermittwoch bis Ostern jeden Werktag von dreiviertel vier bis vier Uhr in lieblich hellem Tone läutet, und das ursprünglich die Aufgabe hatte, die Chorherren des Martinsstiftes zum Gebet (zur Komplet) in die Kirche zu rufen, oder dort ihr Gebet zu begleiten. Als meine Mutter in ihren letzten Jahren leidend lag, freute sie sich den dunkeln Winter über auf den Tag, da das Kompletglöcklein zu läuten beginnen würde, war es doch eine täglich wiederholte Frühlingsverkündigung, immer lauter, dringlicher und überzeugender. Es schwebte wie Stärkung und Zuversicht herein in die Krankenstube. Sie erzählte jeweils von einer ihrer Mitschülerinnen, die eigens von Augst nach Rheinfelden gelaufen war, um vor Ostern das Fastenglöcklein noch einmal zu hören.

Es geht wirklich verkündende Macht von seiner hell-heitern Stimme aus, sei es, dass seine Töne mühsam Weg suchen durch die erregte Luft eines stürmischen Schneetages, sei es, dass die Töne unter blauem Märzenhimmel mit lichten weissen Wolken

sich weithin breiten. Auch ich konnte dann nicht widerstehen. Ich öffnete das Fenster und lauschte dem schwingenden Singen.

Wenn aber die Schönheit eines Sommerabends mich gefangennahm, so klangen über die Wälder vor der östlichen Ringmauer die Abendglocken von Möhlin herein. Und da ich der verhaltenen Stimme lauschte, schwebte über dem Steppberg oder durchs Tal die milde Glocke von Magden. Und schliesslich, nachdem die drei Uhren der Stadt nacheinander geschlagen, hallte die Betzeitglocke nah und wirklich auf. Es war, als riefen die Siedlungen einander über Höhen und Wälder den Abendsegen zu, jede in ihrer eigenen und eigenartigen Stimme.

Glocken gehören zur Heimat und ihren Gebilden wie die Blumen auf dem Felde und die Sterne am Himmel.

Wie weit wohl dringt ihr Hall? Breitet er sich ins Unbegrenzte und erfasst jeden, der aus der Heimat fort in die Fremde gewandert, dass er das seinem Ohre nicht mehr Vernehmliche in einer plötzlichen Aufwallung von Heimweh empfindet, drin ihm das Bild der Heimat mit allem Leuchtenden und Klingenden als schmerzender Trost und begütende Verheissung erscheint? Mögen sie weiter läuten, solange die Kirchen stehen; sie sind Stimmen der Heimat wie Sturm und Donner, sie gehören zur Heimat wie die Sterne am Himmel.